

"... für uns gekreuzigt".

Erlösung: wovon - wodurch - wozu?

In der Reihe "ZuMutung Glaube" laden wir dazu ein die Kernaussagen des Glaubensbekenntnisses neu zu bedenken. Der vierte Abend der Reihe am 25. Juni 2009 hatte den Glauben an die Erlösung durch Jesus Christus zum Thema.

Otto Hermann Pesch

I. Die Fragen

„Wie kann meine heutige Sünde tödlich sein für einen Menschen, der vor 2000 Jahren gelebt hat?“ So fragte mich einmal eine Theologiestudentin in einem Seminar zu gegenwärtigen Fragen der „Christologie“, also der Lehre von Person und Heilswerk Jesu Christi. Die Studentin war die Tochter eines lutherischen Pastors und ist heute selbst Pastorin in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Sie zweifelte keinen Augenblick an dem Satz des Glaubensbekenntnisses: „...für uns gekreuzigt, gestorben und begraben“. Aber sie wollte das nicht nur gedankenlos nachsprechen, sondern sie wollte wissen, wie man das verstehen kann. Wie kann das zugehen: Ein Mensch stirbt nicht nur stellvertretend für die Schuld seiner Umgebung, vielleicht für die historische Schuld einer ganzen Generation, eines ganzen Volkes, sondern vorwegnehmend für alle Schuld, die Menschen anschließend in der weitergehenden Menschheitsgeschichte noch auf sich laden werden? Das ist die erste Frage, die sich stellt, wenn wir beten: „... für uns gekreuzigt“.

Eine zweite Frage schließt sich dicht an: Kann denn ein Mensch, und wäre er selbst Mensch und Gott in einer Person, wie die Christen es von Jesus Christus bekennen, die Schuld eines anderen und gar der vielen anderen auf sich nehmen und sich an ihrer Stelle dafür bestrafen lassen? Es kann jemand für einen anderen einen materiellen Schaden wieder gutmachen und insoweit dessen Schuld „sühnen“. Aber unsere Schuld vor Gott, ganz deutlich: Unsere Sünde ist kein *materieller* Schaden, sondern ein ganz persönliches Ereignis: ein zerbrochenes Verhältnis von Person zu Person, eine – wenn es wirkliche Sünde ist – bewusst abgebrochene Beziehung zu Gott. Kann ich eine solche abgebrochene Beziehung auf einen anderen Menschen übertragen? Kann ein anderer Mensch, der seinerseits diese Beziehung gerade *nicht*

abgebrochen hat, die abgebrochene Beziehung von mir übernehmen? Und wenn er dann die Strafe dafür auf sich nimmt, wie soll das *mir* zugute kommen, wenn ich doch frei bin und bleibe, die Beziehung zu Gott neu zu versuchen oder es auch zu lassen?



Prof. Dr. Otto Hermann Pesch,

Professor für Systematische Theologie an der Universität Hamburg

Eine dritte Frage drängt sich dann erst recht auf: Warum muss denn überhaupt solche Strafe sein? *Wenn* Gott uns schon mit unserer Schuld nicht allein lassen, sondern sich trotz unserer Schuld und im Voraus zu all unserem Tun uns wieder zuwenden will, warum kann er sich nicht einfach erbarmen? Es gibt hier, im Bereich personaler Beziehungen, nichts zu „kompensieren“. Muss Gott sozusagen erst Blut sehen, ehe er uns wieder gnädig sein kann? Nach wie vor können uns die zornigen Worte des berühmten liberalen Theologen Adolf von Harnack in seinem zwischen 1886 und 1890 veröffentlichten dreibändigen „Lehrbuch der Dogmengeschichte“ unter die Haut gehen: „Ist es nicht ein schrecklicher Gedanke, dass Gott das grässliche Vorrecht vor den Menschen habe, nicht aus Liebe vergeben zu können, sondern stets Bezahlung (zu brauchen)?“ (ebd. III, 408). Und wer es Harnack nicht abnehmen mag, halte sich an Joseph Ratzinger: „Von manchen Andachtstexten her drängt sich dem Bewusstsein dann geradezu die Vorstellung auf, der christliche Glaube an das Kreuz stelle sich einen Gott vor, dessen unnachsichtige Gerechtigkeit ein Menschenopfer, das Opfer seines eigenen Sohnes verlangt habe. Und man wendet sich mit Schrecken von einer Gerechtigkeit ab, deren finsterner Zorn die Botschaft von der Liebe unglaublich macht“ (Einführung in das Christen-

tum, Neuausgabe München 2000, 264).

Und eine vierte Frage: Was ist heute, wo der Begriff „Sünde“ zum Fremdwort geworden ist? Wir haben gewiss, auch und gerade heute, ein Gefühl für Schuld gegenüber und an den Mitmenschen. Mit diesen muss ich das ausmachen. Aber Schuld als Sünde auch vor Gott? In „christlichen Zeiten“, wo alle an Gott glaubten und an die verpflichtende Kraft seiner Gebote – da war klar und stets im Bewusstsein, was Sünde war. Und da konnte die Nachricht von einer Sühne für diese Sünde befreiend wirken. Nun, als gläubige Christen wissen wir auch heute, was „Sünde“ ist. Aber sie steht uns, aus welchen Gründen auch immer, nicht so beständig ängstigend im Bewusstsein. Müssen wir uns heute also erst künstlich ein „Sündenbewusstsein“ anziehen, um uns dann davon befreien zu lassen? Zudem steckt uns allen gewiss auch der böse Satz Friedrich Nietzsches im Gemüt: „Sie müssten mir erlöster aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll!“

Das also sind die Fragen von Menschen – von Christen! – heute: Wie kann Christus gestorben sein für heutige Sünden, die vor 2000 Jahren noch gar nicht begangen waren? Wie kann ein Mensch die Sünde, die zerbrochene Beziehung zu Gott eines anderen Menschen auf sich nehmen? Ist Gott angewiesen auf ein blutiges Opfer, um barmherzig sein zu können? Und wovon sollen wir erlöst werden – so, dass man es uns auch ansieht? Wie sind diese Fragen entstanden, warum müssen und dürfen sie gestellt werden?

II. Warum solche Fragen?

1. Die elementare, ganz einfache, fast banale Antwort lautet: Das Bild und der Gedanke vom Kreuzestod Jesu als „Sühneopfer für unsere Sünden“ ist für viele nachdenkliche Christen unverständlich geworden. Gewiss, es gibt nach wie vor viele Christinnen und Christen, denen dieser Gedanke nach wie vor das Herzstück ihres Glaubens bedeutet. Sie singen aus Überzeugung die bekannten Passionslieder mit: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, dass du für uns gestorben bist und hast uns durch dein teures Blut gemacht vor Gott gerecht und gut“ (Gotteslob Nr.178). „Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe. Der gute Hirte leidet für die Schafe; die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte, für seine Knechte“ (Gotteslob Nr. 180). „Was du, Herr, hast erduldet, ist alles meine Last; ich, ich hab es verschuldet, was du getragen hast. Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat; gib mir, o mein Erbarmen, den Anblick deiner Gnad“ (Gotteslob Nr. 179, 4. Strophe). Außerdem, verständlich oder nicht: In jeder

Eucharistiefeier werden wir mit den Sätzen konfrontiert: „Das ist mein Leib, für euch dahingegeben.“ „Das ist der Kelch des neuen Bundes, mein Blut, das für euch und alle vergossen wird.“

Und doch, viele Christinnen und Christen kommen mit diesen Worten heute nicht mehr gut zurecht. Und keineswegs nur sogenannte „Intellektuelle“! Nein, ich weiß aus vielen Gesprächen mit sogenannten „einfachen“ Gläubigen in den Gemeinden, dass die erwähnte Theologiestudentin mit ihrer Frage nicht allein steht. Auch ohne bibelwissenschaftliche Vorkenntnisse wissen sie, dass „Opfer“ etwas mit alten jüdischen (und nicht nur jüdischen) blutigen Riten zu tun hat, die im Christentum von Anfang an abgeschafft waren. Und bei dem Wort „Sühne“ denken wir heute spontan nicht an so etwas wie einen vorgeschriebenen oder verabredeten Ausgleich zwischen Menschen, sondern eher an Vergeltung und gar Rache – und wiederum möchten wir Jesus Christus mit solchem nicht in Verbindung bringen. Und so gibt es auch schon Pfarrer, die dem Organisten nahelegen, das bekannte Agnus-Dei-Lied – trotz Bachs Matthäuspassion – im Gottesdienst nicht mehr zu singen: „O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet!“

2. Eine zweite Antwort lautet: Der biblische Gedanke vom stellvertretenden Sühnetod Christi hat sich – nur für theologiegeschichtliche Profis durchschaubar – heillos verschwistert mit der Lehre von der durch Jesus Christus geleisteten „stellvertretenden Genugtuung“ für die Sünde der Menschen, wie sie der berühmte Abt Anselm von Canterbury (1033-1109) ausgearbeitet hat. Diese Lehre besagt, kurz und vereinfacht ausgedrückt: Durch die Sünde hat der Mensch Gott die ihm geschuldete Ehre verweigert. Diese Sünde ist daher so unendlich, wie Gott unendlich ist. Die Gerechtigkeit Gottes verlangt, dass der Mensch dafür einen Ausgleich erbringt, der dem entspricht, wie Gott die Entehrung durch die Sünde hasst. Den geschuldeten unendlichen Ausgleich kann der endliche Mensch aber nicht erbringen, das kann nur Gott selbst. Es muss aber der Mensch sein, der sie um der Gerechtigkeit Gottes willen zu erbringen hat. Darum kann nur ein Mensch die Ehre Gottes wieder herstellen, der zugleich Gott ist. Dieser Gott-Mensch ist Jesus Christus. Durch seinen unendlich wertvollen vollkommenen Gehorsam und den gehorsam auf sich genommenen Tod hat er stellvertretend für die ganze Menschheit Gott die Genugtuung für jene Entehrung durch die menschliche Sünde geleistet, wie sie der Gerechtigkeit Gottes entspricht.

Diese Genugtuungslehre ist schon zu ihrer Zeit vielfach missverstanden worden. Sie verdient eine Ehrenrettung – aber das ist etwas fürs theologische Oberseminar! Doch hat sie auch ihre

Probleme, und die sind schon bald durchschaut und korrigiert worden – aber unter Beibehaltung des Begriffs der „Genugtuung“. Doch in der missverstandenen, um nicht zu sagen: verballhornten Form hat sie sich als angebliche „Glaubenswahrheit“ in den Köpfen festgesetzt, und zwar als vermeintlich korrekte Auslegung des biblischen Sühnegedankens.

3. Und auf eben diese Weise nährt sie dann den skizzierten Einwand in Bezug auf das Gottesbild, den das scharfe Wort Adolf von Harnacks auf den Punkt bringt: Nach dieser Theorie kann Gott sich nicht einfach erbarmen, er muss unnachsichtig die Genugtuung für seine unendlich verletzte Ehre verlangen. Er muss erst Blut sehen, ehe er sich erbarmen kann. Dass ein *solcher* Gott nicht der Gott des Evangeliums sein kann, das begreift auch ein Christenmensch ohne Theologiestudium. Und so konnte vor kurzem ein Buch erscheinen mit dem Titel: „Versöhnt durch den Opfertod Christi? Die christliche Sühnopfertheologie auf der Anklagebank“ (Hg. von Béatrice Acklin Zimmermann und Franz Annen, Theologischer Verlag Zürich, 2009; Tagung an der Paulus-Akademie in Zürich).

4. Ein letzter Grund für die neuen Fragen ergibt sich aus den Folgen dieser Sühnetheologie in der Geschichte und bis heute. Wenn Gott tatsächlich den Sühnetod Christi so „wollte“ und „um seiner Gerechtigkeit willen“ verlangte, wie er geschehen ist, dann ergibt sich daraus auch ein neuer Blick auf das Leiden in der Welt. Wenn die Erneuerung unseres Verhältnisses zu Gott durch Leiden und Tod des Gottessohnes geschieht, heißt dann *nicht* Leiden, gleichviel ob von Menschen angetan oder durch Naturgewalt verursacht, gleichförmig werden mit dem leidenden Erlöser? Ist Leiden nicht der sicherste Weg, dessen gewiss zu werden, dass wir in der Gemeinschaft mit Gott und mit Christus werden? Spricht nicht auch der Apostel davon, dass „ich ergänze an meinem Leibe, was am Leiden Christi noch fehlt“ (Kol 1,24)? So beginnt seit den Tagen der frühen Kirche im Licht des Kreuzestodes Jesu auch eine Geschichte der Sinndeutungen des menschlichen Leidens.

Aber wiederum stellen sich die Fragen, und nicht erst heute: Welch ein Gott, der Menschen leiden sehen muss, um mit ihnen Gemeinschaft haben zu können! Welch ein Gott, der züchtigen muss, um lieben zu können (Heb 12,6; Offb 3,19)! Welch ein Gott, dem gegenüber wir uns unsicher fühlen müssen, wenn wir nicht leiden! Welch ein Gott, dem wir darum am sichersten gerecht werden, wenn wir auch äußerlich mit Christus mitleiden, notfalls durch künstlich erzeugtes Leiden! Welch ein Gott also, der die seelische Erkrankung des Masochismus, der Lust am Leiden begünstigt – ein Vorwurf, der ja tatsächlich gegen das Christen-

tum erhoben wurde! Und um das Maß voll zu machen: Sollen wir denn allen Ernstes hingehen und den Menschen in den Elendsgebieten dieser Welt, in den Favelas der lateinamerikanischen Großstädte, in den Slums asiatischer Städte, in den von Stammeskriegen geschändeten Ländern Afrikas, in den Unterdrückerstaaten, in den Armutsgebieten auch in der westlichen Welt – sollen wir den Menschen sagen: Ihr müsst das Leiden tragen, um Jesus, dem Gekreuzigten, gleichförmig zu werden?

Und wieder ergibt sich die Frage: Wenn das der Ertrag der „Sühnopfertheologie“ war und ist, gehört sie dann nicht mit Recht „auf die Anklagebank“?

III. Eckdaten einer theologischen Antwort

1. Das Vorzeichen vor der Klammer:

Es geht um Gott!

Die Frage nach der „erlösenden“ Bedeutung des Kreuzestodes Jesu ist ein zentrales Kapitel der theologischen Lehre von Christus, der „Christologie“. Nun ist das erste, nur auf den ersten Augenblick schockierende Eckdatum einer Antwort auf unsere Frage: Es geht in der „Christologie“ nicht um Christus, es geht um *Gott* – und nur um Gottes willen auch um Jesus Christus. Das wird klar, wenn wir ganz schlicht die Frage stellen: Warum „musste“ Jesus sterben? Die Frage hat zwei Schichten. Die eine ist die historische Frage, die man auch ganz ohne Glauben stellen kann: Wie kam es dazu, und zwar unvermeidlich, dass Jesus in Jerusalem seinem Todeschicksal nicht entkommen konnte? Die andere ist dann die theologische Frage, die Frage des Glaubens: Wie kann es sein, dass unser Glaube an Gott, unser geheiltes Verhältnis zu Gott, unser neues Leben in seiner Gegenwart darauf beruht und daran gebunden bleibt, dass Jesus gestorben ist – so gestorben ist, hingerichtet als Verbrecher?

2. Warum „musste“ Jesus sterben?

Zur ersten, der historischen Frage war die übliche Meinung unter Christen bis vor noch gar nicht langer Zeit diese: Jesus wurde gekreuzigt, weil seine eigenen Glaubensbrüder durch ihre Repräsentanten, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, ihn an die römische Besatzungsmacht ausgeliefert hatten mit dem Antrag, ihn hinrichten zu lassen. Dies taten sie deshalb, weil Jesus durch seine Lehre und sein Verhalten das Gesetz des Mose, die Grundlage des jüdischen Glaubens, gebrochen, in Frage gestellt, sich darüber erhoben und sich damit offen-

kundig gegen den Gott Israels gestellt, ja sogar sich selbst als „Sohn Gottes“ bezeichnet habe. Da Pilatus das als Hinrichtungsgrund nicht hätte gelten lassen, erfanden sie für diesen den beunruhigenden Vorwurf, Jesus habe sich als Messias-König bezeichnet und damit gegen den römischen Kaiser aufgelehnt.

Diese lange Zeit übliche Sicht der Dinge hat viel zur Entfremdung und Feindschaft zwischen Juden und Christen beigetragen – bis hin zum Jahrhunderte lang erhobenen Vorwurf des „Gottesmordes“. Inzwischen ist diese Beurteilung aber gerade durch Beiträge jüdischer Forscher zum Prozess gegen Jesus ins Wanken geraten. Sie belehren uns als „Insider“, dass Jesu sogenannte Gesetzesübertretungen – zum Beispiel die Heilungen am Sabbat – weithin im Rahmen dessen blieben, was auch unter jüdischen Schriftgelehrten damals höchstens umstritten, aber keineswegs einhellig verworfen war. Und auch mit seiner sonstigen Lehre sprengte Jesus zwar den Rahmen des Gewohnten, aber keineswegs den Gottesglauben Israels. Christliche Forscher haben sich das inzwischen zu Herzen genommen, und so gibt es schon heute eine kleine Bibliothek von Büchern mit betonten Titeln wie „Der Jude Jesus“.

Was Jesus in den Tod brachte, war etwas anderes. Er hatte das nahe gekommene Reich Gottes verkündet. Kein Reich im politischen Sinne! Aber wer konnte garantieren, dass dies auch so verstanden wurde? Nun kam er nach Jerusalem. Und das in den unruhigen Tagen vor dem Osterfest, wo durch die Massen der Pilger dreimal so viele Menschen sich in Jerusalem aufhielten, wie sonst dort wohnten. Die Tempelpriesterschaft war aufs höchste alarmiert und fürchtete für das leidlich ausbalancierte (und für sie vorteilhafte) Verhältnis zu den Römern. Ein Echo dieser Furcht ist uns in den Evangelien erhalten geblieben. Nach dem Bericht des Markusevangeliums (Mk 14,1-2) überlegen die Hohenpriester und Schriftgelehrten, wie sie Jesus unschädlich machen können, bemerken aber: „Ja nicht auf dem Fest, damit es im Volk keinen Aufruhr gibt!“. So wurde Jesus bei Nacht und Nebel verhaftet und ohne rechtsförmigen Prozess beseitigt – *vor* dem Osterfest.

Historisch gesehen ist der Kreuzestod Jesu also zufällig, Folge einer Verkettung brisanter Umstände. Er „musste“ nicht sein. Man wird Jesus zwar zutrauen dürfen, dass ihm klar war, in welche Gefahr er sich mit der Reise nach Jerusalem begab – und dabei müssen wir keineswegs, auf Grund des Glaubens an seine Gott-Menschheit, sogleich an den Einfluss göttlicher Allwissenheit denken. Aber das ändert nichts daran, dass es für Jesu Tod nach jüdischem Recht keinen zureichenden Grund gab. Die Kreuzigung Jesu war eine politisch motivierte

Überreaktion von Tempelpriesterschaft und Römern im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung am Osterfest.

3. Jesu Botschaft von Gott

Und was ist nun mit den *religiösen* Begründungen für die Verurteilung Jesu in den Passionsberichten der Evangelien? Nun, hier tun wir bereits einen Blick in die Fragen und Probleme der ersten Christengenerationen. Sie haben sich schon ganz ähnliche Fragen gestellt wie wir heute: Warum „musste“ Jesus sterben? Wie reimt sich das Kreuz mit der Liebe Gottes zusammen, die Jesus verkündete? War das Kreuz nicht die öffentliche Widerlegung dieser Botschaft?

Man muss es sich nur einmal ganz lebendig vorstellen: Die Jünger und Jüngerinnen Jesu, gesellschaftlich und religiös verachtet, immer hart am Rande der Diskriminierung als „Gesetzlose“, haben die Botschaft von dem Gott gehört, der nahe gekommen ist, um sozusagen mit Vorliebe für die Kleinen, Armen, Ausgegrenzten da zu sein; der seine Sonne scheinen lässt über Gute und Böse; der keine Bevorzugung auf Kosten der Mitmenschen mehr gelten lässt; dessen wahrer Wille Freiheit schafft und nicht Lasten auferlegt, die niemand tragen kann; der besonders die sucht, die als von Gott verurteilt, als „Sünder“ gelten; der darum die Menschen ermutigt, mit dem Vertrauen des Kindes zu ihm „Abba“, das heißt: „Papa“ zu sagen.

Kein Wunder, dass die Menschen um Jesus aufatmeten; dass es Menschen gab, die alles auf ihn setzten, seine Jünger (und Jüngerinnen!) im engsten Sinne. Natürlich, wen wundert es, hatte er bald auch Gegner. So „konnte“ der heilige Gott Israels doch nicht sein, wie Jesus ihn darstellte! Jesus war in ihren Augen ein Irrlehrer, ein Volksverführer, den man ausschalten musste. In Galiläa hatte man nicht die Macht dazu – zumal Jesus im Streitgespräch mühelos obsiegte. Nun kam am Osterfest ihre Chance in Jerusalem. Der Kündler dieses Gottes hing am Kreuz – und der Gott, auf den restlos zu vertrauen er ermutigt hatte, half ihm nicht.

4. Das Kreuz erfordert Deutung

Es gab in den Augen eines gläubigen Juden nur einen Schluss, der daraus zu ziehen war: Jesus hatte Unrecht. Das Kreuz war die öffentliche Katastrophe seiner Botschaft von dem grenzenlos guten und barmherzigen Gott. Für seine Freunde und Jünger gab es nur eine Reaktion,

die die Evangelien schonungslos ehrlich festhalten: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen“ (Mk 14,50). Es gab am Abend vor dem Paschafest nicht den geringsten Grund, auf Jesus und seine Botschaft noch einmal zurückzukommen. Dann aber geschah, womit niemand, wirklich niemand rechnen konnte: Er hat sich den Jüngern als der Lebendige zu erkennen gegeben. Sie drückten es aus, wie sie es als gläubige Juden gar nicht anders ausdrücken konnten: „Er ist auferstanden.“ „Gott hat ihn auferweckt.“ „Gott hat ihn erhöht.“ Der Gekreuzigte, der öffentlich Gescheiterte *lebt* also, nicht mehr wie bisher auf Erden, sondern bei Gott.

Die Frage, warum Jesus sterben „musste“, stellt sich nun unter ganz neuen Gesichtspunkten. Es ist entscheidend, zu begreifen, was wir uns heute nur noch schwer vorstellen können: Die Auferweckung Jesu war für die ersten Christen und überhaupt für die meisten gläubigen Juden kein Problem. Gewiss, sie war kein *öffentliches* Geschehen wie die Kreuzigung. Nur einer begrenzten Zahl seiner Anhänger hat Jesus sich als der Lebende zu erkennen gegeben, nur wenigen ist er „erschienen“, wie sie das ausdrückten, so dass sie sagen konnten: Wir haben ihn „gesehen“. Es war, wie Petrus nach dem Bericht in der Apostelgeschichte sagt, „nicht das ganze Volk“, sondern die „von Gott vorherbestimmten Zeugen (Apg 10,41). Die besonderen Probleme dieses „Osterzeugnisses“ muss ich hier einklammern – sie erfordern einen eigenen Vortrag. Aber nachdem die Nachricht einmal in der Welt war, hatte man damit, anders als heute, keine Denkschwierigkeiten. Im Gegenteil, die meisten frommen Juden erhofften unter Führung der Pharisäer und der Schriftgelehrten für sich selbst die Auferweckung aus dem Tode – und gerieten darüber gegebenenfalls öffentlich und vor den Ohren der Christen mit der Gruppe der Sadduzäer aneinander, die diese Hoffnung bestritten und zu denen mehrheitlich die Tempelpriester gehörten (Mk 12,18-27; Apg 23,7-9). Probleme bereitete nicht, dass Jesus *aufgeweckt* worden sein sollte, sondern dass Jesus auferweckt sein sollte – der öffentlich als Irrlehrer Angeklagte und als Revolutionär Hingerichtete, und das auch noch als einzelner in Vorwegnahme der allgemeinen Auferweckung der Toten. Wer aber auf das Zeugnis derer, die zum Glauben an ihn als den bei Gott Lebenden gekommen waren, selbst zum Glauben an Jesus kam, wusste nun allerdings: Jesus war *kein* Irrlehrer, *kein* Volksverführer, *kein* Revolutionär. Und seine Botschaft von Gott war *nicht* gescheitert, sondern von Gott selbst bestätigt. Seine Botschaft vom nahe gekommenen Reich Gottes, das heißt: von der unwiderruflichen Nähe Gottes bei den Menschen und von seiner Hinwendung besonders zu den Schwachen, Verlorenen, Ausgegrenzten, zu den sprichwörtlichen „Zöllnern, Dirnen und Sündern“ – das war *die Wahrheit über Gott!* Wie aber daraufhin über das Kreuz denken?

5. Deutungen des Kreuzes

Wenn denn Gott doch hinter Jesus und seiner Botschaft stand – warum ließ er ihn dann erst so zu Grunde gehen? Warum sollte das nicht gelingen, wozu Jesus sich gesandt wusste: ganz Israel zu sammeln für die Ankunft des Reiches Gottes, damit es dadurch allen Menschen zuteil würde? Bis heute sind gläubige Juden ja davon durchdrungen, dass ihre „Erwählung“ nicht für sie selbst da ist, sondern zugunsten der ganzen Menschheit – auch wenn sie aus diesem Glauben unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Schon Paulus, der älteste Schriftsteller des Neuen Testaments, hat darüber gegrübelt – und konnte am Ende nur die Wege des unbegreiflichen Gottes preisen, der den Heiden auch ohne den Weg über Israel sein Heil zukommen ließ (Röm 9-11).

So wurde *das Kreuz* zum großen Problem der Urchristenheit, zur Frage, auf die eine Antwort gegeben werden musste. Was hatte Gott damit im Sinn, dass er es so geschehen ließ? Wir erkennen: es ist schon damals genau *unsere* Frage. Und das darf uns trösten! Wir müssen uns nicht als dumm oder halb ungläubig betrachten, wenn wir feststellen: Schon die Zeitgenossen des Geschehens hatten dieselben Fragen wie wir! Aber wie nun weiter – wann man, ja, *trotz* des Kreuzes an Gott glaubt, wie Jesus ihn verkündet und wie Gott seine Botschaft bestätigt hat? *Warum* „musste“ Jesus erst so öffentlich untergehen, ehe er selbst mit seiner Botschaft von Gott endgültig Glauben finden konnte – und das bald weltweit? Konnte Gott, drastisch gefragt, es sich nicht einfacher machen, wenn er denn schon hinter Jesu Botschaft stand? Aber man konnte doch nicht denken, dass Gott hier sozusagen eine Panne unterlaufen ist. Nein, nichts geschieht gegen seinen Willen. Irgendein geheimnisvolles „Muss“ von Gott her ist anzunehmen, wenn nicht alles unverständlich bleiben soll – dachten die ersten Christen. „Musste nicht der Messias dies alles erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen“, sagt der auferstandene Jesus nach der Erzählung des Lukas den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus (Lk 24,26). In diesem Wort hören wir das Echo der Empfindungen und Gedanken der ersten Christen. Mehr wussten sie zunächst nicht zu sagen.

Aber dann beginnen sie nach Erklärungen zu suchen. Am Ende steht die Glaubensüberzeugung: Hinter dem Kreuzestod Jesu steht eine Absicht Gottes zum Heil der Menschen. Die Wege solcher Erklärungen sind sehr vielfältig. Ich will nur die wichtigsten nennen und kurz erläutern, die uns im Neuen Testament begegnen.

Die ersten Christen waren Juden. So suchen sie Antwort in der Bibel Israels, in den Büchern, die die Christen das Alte, das Erste Testament nennen. Nun, im Buch des Propheten Jesaja gibt es die rätselhafte Figur eines leidenden „Gottesknechtes“ (Jes 53,1-12). Der Prophet beschreibt dessen Leidensweg in geradezu frappierender Ähnlichkeit mit dem Todesweg Jesu: „Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt (...) Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf (...) Er trug die Sünden von vielen und trat für die Schuldigen ein“ (V.5. 7. 12). Führt von hier nicht ein direkter Weg in die Passionslieder, an die wir uns erinnern haben?

Oder: Jesus ist im Schatten des Osterfestes gestorben. Soll man seinen Tod nicht verstehen dürfen als die Schlachtung des neuen Osterlammes, das für die Sklaven der Sünde Befreiung bringt wie einst das alte Osterlamm für die Sklaven des Pharao (1 Kor 5,7)?

Oder: Ist Jesu Tod nicht ein für allemal an die Stelle der alten Sühnopfer getreten? Ist nicht er jetzt der Hohepriester und das Opfer zugleich, dessen eigenes Blut alle weiteren Blutopfer überflüssig macht (Heb 9,1-10,18)?

Oder: Ist der gekreuzigte Christus nicht an die Stelle des alten „Sündenbocks“ getreten, dem die Sünden des Volkes aufgeladen wurden und der dann in die Wüste getrieben wurde (Lev 16,20-22; vgl. Röm 3,25)?

Oder, für uns, wie schon erwähnt, bei jeder Eucharistiefeier zu hören: Ist nicht Jesu Blut, das er sterbend vergoss, die Besiegelung des Neuen Bundes, „zur Vergebung der Sünden“, wie einst das Blut des Opfertieres den Bund besiegelte, den Gott mit seinem Volke schloss? Ich denke, wir können begreifen, dass *Judenchristen* sich auf diese Weise klarmachen konnten, was Gott mit dem Tod Jesu im Sinn hatte – und auch, wie dadurch ihre Sünde getilgt wurde. Aber bald waren auch *Nicht-Juden*, Heiden unter den Neubekehrten, die keine Erinnerungen an die Bibel und den Gottesdienst Israels mitbrachten. Man konnte mit ihnen nicht so argumentieren, wie beschrieben. Und prompt sucht der Apostel Paulus nach neuen Möglichkeiten des Verstehens. Wenn Juden sich nicht in der Lage sahen, sich zu Jesus zu bekehren, dann nicht zuletzt deshalb, weil das Kreuz für sie ein Ärgernis sein musste. Wie denn auch! Der schändliche Tod eines Volksverführers sollte ihren heiligen Tempelgottesdienst beenden? Für kultivierte Heiden aber war ein gekreuzigter Erlöser der reine Unsinn. Aber, argumentiert Paulus, sollte es nicht gerade so gemeint sein? Gott handelt an den Menschen eben *nicht*, wie

Menschen sich das ausdenken, sondern verborgen unter dem Gegenteil davon. Gottes Weisheit ist unter der Torheit des Kreuzes am Werk, Gottes Kraft unter seiner Ohnmacht (1 Kor 1,20-2,5). Jahrhunderte später wird Martin Luther diesen Gedanken in das Zentrum seiner Theologie stellen in seiner Lehre von der „Verborgtheit Gottes unter dem Gegensatz“.

Auf jeden Fall: Das Kreuz war kein tragisches Versehen. Genauso *wollte* es Gott in seinem „Plan“ zur Erlösung der Welt. Am Ende des ersten Jahrhunderts spürt man die Schmach kaum noch. Hätten wir nur das Johannesevangelium, dann müssten wir denken: Jesus wird nicht mehr am Kreuz hingerichtet, er wird ans Kreuz „erhöht“ (Joh 12,32-33). Am Ende schreit er auch nicht mehr: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Mk 15,34), sondern sagt ruhig und fast triumphierend: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,28. 30).

6. Eckdaten einer Antwort?

Die skizzierten urchristlichen Deutungen des Kreuzes haben ungezählten Menschen unendlichen Trost gewährt. Sie haben sich, wie geschildert, von der Sünde befreit gefühlt, und sie haben im Aufblick zu dem gekreuzigten Christus auch schwerstes Leiden und Schicksalsschläge ertragen und durchgestanden. Warum konnte es nicht dabei bleiben? Warum haben wir heute alte und neue Fragen – oder gestehen uns ein, dass wir sie schon immer gehabt haben? Die Gründe haben wir erläutert. Wie kommen wir trotzdem zu Eckdaten einer Antwort, die uns nicht auf nicht mehr verständliche Antworten festlegt und trotzdem deren bleibende Wahrheit uns auf andere Weise erschließen kann?

Nun, das wird möglich, wenn wir ganz konsequent bei dem Einstieg bleiben: Es geht nicht um Jesus Christus, es geht um *Gott*. Wir nähern uns der Antwort in vier Schritten:

a. Der biblische Sühnegedanke ist gröblich missverstanden, wenn wir dabei denken: Menschen erbringen eine Sühneleistung, um Gott zu „versöhnen“ und „gnädig zu stimmen“. Es ist umgekehrt: *Gott* ermöglicht die „Sühne“. Dazu muss man wissen: Nach altorientalischem und auch altjüdischem Denken bewirkt der Übeltäter eine reale „Unheilssphäre“ um sich, die sich ausbreitet auf jeden, der mit ihm in Berührung kommt. Um diese gemeingefährliche Unheilssphäre auszuschalten, blieb nichts anderes übrig als den Übeltäter zu töten. Da war es ein wahres Evangelium, als Gott dem Volk die Möglichkeit erschloss, am Großen Versöhnungstag (Yom Kippur) die Sünden des Volkes auf einem Zettel dem Sündenbock auf dem Kopf zu

befestigen und ihn in die Wüste zu jagen (Lev 16). So war das Volk durch den *von Gott vorgesehenen* „sühnenden“ Sündenbock aus der Unheilssphäre seiner Übeltaten erlöst. Diese Vorstellung steht – jedenfalls nach vielen heutigen Auslegern – hinter der Formulierung des Paulus in Röm 3,25 (wörtlich übersetzt): „Ihn [Christus] hat Gott [!] hingestellt als Sühnmittel [hilastérion] durch den Glauben in seinem Blut.“ Der getötete Jesus tritt *ein für allemal* an die Stelle des *jährlich* geopferten Sündenbocks! Nie hätte sich dieser biblische Sühnegedanke, objektiv betrachtet, mit der Lehre von der Genugtuung im Sinne des Anselm von Canterbury verschwistern dürfen!

b. Und dies noch aus einem anderen Grund: Die großen scholastischen Theologen konnten kein Hebräisch – das haben erst wieder die Humanisten gelernt, und nicht zuletzt Luther hat davon profitiert. Nun, das hebräische Wort *s' dakah* wird gewöhnlich mit „Gerechtigkeit“ übersetzt, bedeutet aber soviel wie „Bundestreue“ – Gottes gegenüber dem Menschen und des Menschen gegenüber Gott. Der hebräische Begriff schließt also Barmherzigkeit ein. Wird nun ins Griechische mit *dikaiosýne* und ins Lateinische mit *iustitia* übersetzt, dann tritt auseinander, was hebräisch zusammengehört: „Gerechtigkeit“ gerät in Gegensatz zu Barmherzigkeit – und produziert damit das chronische (abendländische) Problem, wie sich Gottes Barmherzigkeit zu seiner Gerechtigkeit verhält. Und Anselm von Canterbury kann formulieren, es sei ein Hohn, wenn Gott barmherzig wäre ohne Rücksicht auf seine Gerechtigkeit – der Einstieg in seine Lehre von der Genugtuung!

c. Wir müssen unterscheiden zwischen „Sühne“ und „Stellvertretung“. Der Sühnegedanke, in welcher Fassung auch immer, ist uns möglicherweise fremd geworden, erschließt uns nicht mehr die Bedeutung des Kreuzes Jesu für unser Heil, das heißt: für unser geheiltes Verhältnis zu Gott. „Stellvertretung“ aber hat einen viel weiteren Sinn. Und damit kommen wir zum eigentlichen Schritt:

d. Vielleicht hilft es, einmal alle großen „Theorien“ hinter uns zu lassen und sozusagen zum *ungedeuteten* Kreuz zurückzukehren. Wir sind keine Juden aus dem ersten Jahrhundert und auch keine alten Griechen. Wir haben nur unseren eigenen Kopf und unser eigenes Herz – und beides konnten wir uns nicht aussuchen. Sollten wir also nicht einmal den Gedanken wagen: Genauso, wie es das Kreuz in der Lebensgeschichte Jesu gewesen ist, Zufall, Intrigenspiel, politische Überreaktion, Katastrophe – *genauso* war es Gottes „Absicht“? Gott hat nicht gleichsam zu Jesus gesagt: „Geh hin und leide, um die Menschen zu erlösen!“ Wenn es so

etwas wie einen „Plan“ Gottes mit Jesus gab, dann kann man ihn in dem Satz zusammenfassen: „Geh und sei deiner Sendung gehorsam, komme was da kommen mag!“ Wenn wir es so sehen dürften, dann ergibt sich etwas sehr Nüchternes – aber vielleicht gerade darum wahrhaft Hilfreiches für unser Verstehen und für einen verstehenden Glauben.

Das Kreuz ist, wie erläutert, die öffentliche Katastrophe der Botschaft Jesu und seines Werkes. Das heißt also: Christen glauben an einen liebenden Gott, der rätselhafterweise seinen Boten, seine Botschaft von dieser Liebe nicht zum Erfolg führt, sondern ihn mit dieser Botschaft untergehen lässt. Mit anderen Worten: Wir glauben *trotz* des Kreuzes an den Gott, den Jesus uns verkündet und nahe gebracht hat. Wenn es denn *gerade* so von Gott gemeint sein sollte, dann heißt das: Gott wollte uns in seiner unwiderruflichen Zuwendung in voller *Wehrlosigkeit* nahe kommen – so wehrlos, dass die Botschaft von dieser Liebe auch scheitern und als öffentlich widerlegt erscheinen konnte. Im Sterben Jesu wollte Gott uns zeigen, *wie* er für uns da ist: dass wir in voller Freiheit, bezwungen weder durch gewaltige Wunderzeichen noch durch unausweichliche Argumente, Ja oder Nein sagen können. Noch mehr: An Jesu Tod sollen wir erkennen, dass Gott sich in die niedrigste Situation unter Menschen in voller *Ohnmacht* hinein begibt. Im Klartext: Im „Ärgernis und der Torheit des Kreuzes“ dürfen wir den äußersten Erweis der Liebe Gottes erkennen.

Fürwahr, ein abenteuerlicher Gedanke, den Menschen sich wohl nie über Gott ausdenken würden. Menschen neigen immer dazu, Gott bei den Tüchtigen, den Weisen, den Erfolgreichen zu sehen. Dieses Bild von Gott zerschlägt uns allerdings das Kreuz. Aber ist nicht gerade dies der *wahre* Trost des Glaubens an Gott in den Erfahrungen mit uns selbst und mit der Welt? Ein Gott, der in Jesus bis hinein in einen *gewaltsamen* Tod und bis in die öffentliche Katastrophe seiner frohen Botschaft die Gemeinschaft mit uns sucht und begründet – der ist wirklich ganz auf unserer Seite, ist wirklich ganz mit uns.

7. Erlöst: wovon – wodurch – wozu?

Wir können nun zusammenfassen, wonach das Thema unserer Überlegungen fragt.

Wer an Gottes radikale Liebe glauben kann, die Jesus „stellvertretend“ in seinem Kreuz anschaulich gemacht hat, weiß, *wovon* wir erlöst sind, *wodurch* und *wozu*:

Erlöst von der Angst vor dem Eindruck der Absurdität menschlichen Lebens in den Erfahrungen mit der Welt, mit den Menschen, mit uns selbst – und darin auch vom *eigenen* Beitrag zu dieser Absurdität durch Schuld und, ja, Sünde.

Erlöst *durch* nichts anderes als eben durch die Offenbarung der Liebe Gottes im Anblick dieses Kreuzes – und durch die darin ergehende Einladung zum Glauben an einen Gott, wie ihn sich kein Mensch ausdenken kann.

Erlöst *zu* einem neuen Leben in Zuversicht und Hoffnung auch noch mitten in den unverständlichen Schicksalen durch die Gemeinschaft mit diesem liebenden Gott – und darin auch zu sichtbaren „typisch christlichen“ Verhaltensweisen, denen gegenüber der Vorwurf Nietzsches ins Leere geht.

Jesus hat die vergebende Liebe Gottes für alle Menschen, besonders für die Sünder verkündet und in seinem Handeln deutlich gemacht. Er hat einen Gott verkündet, der uns ohne Vorleistungen annimmt, wie wir sind – nicht, damit wir so bleiben, aber ohne die Bedingung, dass wir uns *vorher* ändern müssen. Das Einzige, was er fordert, ist *Umkehr* – aber die ist nichts als die selbstverständliche Folge, wenn wir glauben und uns dadurch zu Gott *hinkehren*.

Und dies gilt nun für alle Zeit. Gott ist nun für uns in Vergangenheit und für alle Zukunft der grenzenlos barmherzige, vergebende, liebende Gott.

Als Zeuge für diese Wahrheit, als „Anführer und Vollender des Glaubens“ (Heb 12,2) hat Jesus sich in Treue zu seiner Sendung sogar umbringen lassen. Und diese Wahrheit ist auch 2000 Jahre danach so wahr wie am ersten Tag der Predigt Jesu.